

Düsteres Johannesburg

Fiktion und Wirklichkeit in Norman Ohlers Roman *Stadt des Goldes*

Der Vorteil, den der hat, der von außen kommt, ist, dass er Dinge sieht, die dem Einheimischen schon deswegen entgehen, weil er sich so an sie gewöhnt hat, dass er sie gar nicht mehr bemerkt, und dass er an Orte gerät, die der Einheimische (meist aus guten Gründen) meidet. Zum Beispiel Hillbrow und Ponte City. Als ich in den fünfziger Jahren an der University of the Witwatersrand studierte, war Hillbrow unter anderem auch die Vorstadt, in der die Studenten wohnten, und in den Cafés „on the left bank of the railway“ waren die Protestsänger zu Hause. In Hillbrow war ich zuletzt, als ich in den sechziger Jahren an der deutschen Schule unterrichtete, die damals noch auf einem Grundstück stand, das der deutschen Gemeinde von Paul Krüger geschenkt worden war. Heute geht man oder frau da nicht mehr hin.

Ponte City, der runde turmhohe Wohnblock mit der riesigen Coca-Cola-Reklame obendrauf, ist eine Stadt in der Stadt, einstmals für die wohlhabenden Weißen gebaut, inzwischen von einem bunten Gemisch aus Ausländern und Kriminellen bewohnt. In diesen verschlägt es Lucy, die von sich selbst schreibt, sie sei „born to suffer“, geboren, um zu leiden, als sie auf der Suche nach Arbeit an einen Nigerianer gerät und durch diesen an Umshlanga Kingsley, einen Ghanesen, der im Rauschgifthandel tätig ist. (Nebenbei bemerkt, glaube ich nicht, dass ein Ghanese mit Vornamen Umshlanga heißt – Umshlanga ist ein Zuluname.) Lucy ist, wie Albert sagt, das Rätsel, das Afrika ihm aufgegeben hat. Wie ein Rätsel liest sich auch das Buch: Es ist vom Genre her ein *thriller*. Lucys Geschichte und die des Erzählers, Roman Kraner, ist spannend, beängstigend, alpträumhaft. Die junge Frau verdingt sich als Drogenkurierin nach Amerika und landet im Gefängnis. Nach ihrer Rückkehr verlangt sie das ihr zustehende Geld und gerät dadurch in Lebensgefahr.

Das „Haus der Liebe und der Nervenzusammenbrüche“, von dem berühmten kolonialen Architekten Herbert Baker erbaut, über dessen Eingang ein „aufblasbares, pinkfarbenes Plastikherz“ hängt, ist vielleicht das Beste, weil Imaginativste, was Ohlers in diesem Roman entworfen hat. Besonders lustig gelingt ihm die Beschreibung der Hausbesetzung durch eine kriminelle Gang – man wünschte, es würde tatsächlich so friedlich zugehen.

Denn Ohler hat, schon durch die eingeschobenen Zeitungsberichte, zu erkennen gegeben, dass das, was er hier schildert, nicht nur Fiktion sein soll – und darin

Norman Ohler: Stadt des Goldes. Roman. Reinbek: Rowohlt, 2002. 256 Seiten. ISBN: 3-499-22727-4. 13,- Euro.

liegt die eigentliche Schwäche des Romans, zumindest für den, der in Südafrika wohnt. Auch die Geschichte von Lucy erscheint dem Leser als möglicherweise ‚authentisch‘, zumindest suggerieren ihm das ‚Dokumente‘ wie ihre Briefe aus dem amerikanischen Gefängnis. Eben deswegen liest sich der Roman eher wie eine Reportage und die Gestalten bleiben merkwürdig eindimensional.

Wenn der Ich-Erzähler Roman Kraner in einem Bericht für *Geo* die Lost City als „gigantisches Märchen-Afrika“ beschreibt, nimmt er eines der Afrika-Klischees aufs Korn: das von der verlorenen Stadt und dem verlorenen Stamm, die irgendwo geheimnisvoll im Dschungel oder der Wüste alte afrikanische Geheimnisse bewahren, hieroglyphisches Wunderwissen, deren Bewohner aber natürlich keine ‚Neger‘ oder ‚Bantu‘ sind. Und so ist vieles von dem, was man in dem Roman über Johannesburg erfährt, in seiner Art ebenso Klischee, auch wenn es ganz ‚realistisch‘ daherkommt.

Niemand wird zum Beispiel bestreiten, dass Kriminalität in Südafrika ein Problem ist (meiner Frau wurde vor kurzem bei einem Einbruch um drei Uhr morgens zweimal eine Brechstange über den Kopf geschlagen). Und niemand wird bestreiten, dass einige Nigerianer im Drogenhandel und anderen kriminellen Geschäften tätig sind. Nach Ohlers Schilderung könnte man meinen, dass alle Südafrikaner, vor allem an den Wochenenden, berauscht oder unter Drogeneinfluss wären: „Kaum jemand in Johannesburg wurde nüchtern festgenommen. Die Zahl der Übergriffe stieg an den Wochenenden deutlich an. Leute im Rausch: ein Albtraum für die unterbesetzte Polizei.“ Sicher, Drogenmissbrauch ist ein ernstzunehmendes Problem, auch deswegen, weil Drogen teuer sind und das Geld dafür meist auf kriminellen Wegen beschafft wird.

Weniger als 10% aller Gewaltverbrechen werden jemals aufgeklärt und gerichtlich verfolgt. All das kann man täglich in den hiesigen Zeitungen lesen. Die Versuche der etwas Wohlhabenderen, sich vor kriminellen Übergriffen zu schützen, mögen in Deutschland exotisch erscheinen, wo „die Polizei, dein Freund und Helfer“ Kriminalität zwar nicht verhindern kann, aber doch auf ein Maß herabgeschraubt hat, das es einem erlaubt, nachts

um zwei mit der S-Bahn vom Bahnhof Friedrichstraße nach Lichterfelde zu fahren, ohne Angst haben zu müssen, überfallen oder erschossen zu werden.

„Der Mensch ist ein böses Tier“, schrieb Joseph Conrad 1899. „Seine Bösartigkeit muß organisiert werden. Das Verbrechen ist eine notwendige Bedingung der organisierten Existenz. Die Gesellschaft ist ihrem Wesen nach kriminell, sonst würde sie nicht existieren.“ Besonders böse ist die Großstadt: Das ist seit Kleists Briefen aus Paris und Heines Berichten aus London ein Topos auch der deutschen Literatur. Großstadt beschreibt man am besten als kriminelles Milieu – das hat Döblin in *Berlin Alexanderplatz* so gemacht und Zwerenz in *Die Erde ist unbewohnbar wie der Mond*, um nur zwei zu nennen.

Dennoch lässt sich weder Johannesburg, noch Südafrika einfach im Medium des Kriminalromans beschreiben. Warum Lucy sich als Drogenkurier verdingt, wird gleich am Anfang klar gemacht, wenn ihre Hoffnungen, vielleicht in einem Modegeschäft Arbeit zu finden, sich nicht erfüllen und sie dankbar sein muss, dass Umshlanga sich um sie kümmert. Warum die Ghanesen und Nigerianer als Drogenbosse fungieren und ob es nicht etwa auch südafrikanische kriminelle Gangs gibt, die im Drogengeschäft tätig sind, erfahren wir nur nebenbei.

Wenn man in einer Stadt lebt, in der Verbrechen alltäglich sind und in ihrer Alltäglichkeit die Meldungen in den Zeitungen beherrschen, bekommt man leicht den Eindruck, die Kriminalität sei das einzig Berichtenswerte. Wenn Thomas Macho von der Humboldt-Universität in Berlin also meint, Ohlers Buch dokumentiere die Realität von Johannesburg, dann muss man einschränkend hinzufügen: vielleicht *eine* Realität! Sicher ist das Buch „eine rasende, spannungsgeladene Story“ und liest sich gut – dass es aber, wie der *Pfälzische Merkur* meint, „tief in die Geschichte Südafrikas nach der Apartheid“ eindringt, stimmt gerade nicht: Vom Leben der Südafrikaner, ob weiß oder schwarz oder braun, erfährt man kaum etwas. Weder die tiefgreifenden Veränderungen, die vor allem schwarze Südafrikaner seit 1990 erfahren haben, die Chancen, die viele, aber nicht alle plötzlich hatten, noch die eigentlichen Probleme (Arbeitslosigkeit, Armut) werden wirklich sichtbar. Das tägliche Leben dreht sich um den Kampf um sauberes Wasser, um Elektrizität, die man nicht bezahlen kann, um Schulgelder und Schuluniformen, um immer noch schlecht ausgestattete Schulen, um Landlosigkeit und Hunger und natürlich AIDS.

Stadt des Goldes ist ein Buch über Johannesburg. Es zeigt manches von dem, was die Stadt heute ausmacht, und es ist, wie alles, was Ohler geschrieben hat, sehr lesbar. Aber weder ist es seinem Vorgänger, dem Berlin-Roman *Mitte* (Rowohlt Berlin, 2001) vergleichbar, noch manchem, was in Johannesburg selbst über Johannesburg geschrieben wird.

Anzeige

Clemens Kammler, Jost Keller u. Reinhard Wilczek
unter Mitarbeit von Tanja van Hoorn

Deutschsprachige Gegenwartsliteratur seit 1989 Gattungen – Themen – Autoren. Eine Auswahlbibliographie

2003, XII u. 320 Seiten, Brosch., € 24,80; ISBN 3-935025-56-4

Die politische Wende der Jahre 1989/90 brachte auch für die deutschsprachige Literatur tief greifende Einschnitte mit sich. Heute, fast fünfzehn Jahre nach dem Fall der Mauer, ist es Zeit für eine erste Bestandsaufnahme. Die vorliegende Bibliographie, entstanden in Verbindung mit einem internationalen Symposium zur deutschen Gegenwartsliteratur an der Universität Duisburg-Essen, stellt einen solchen Versuch dar. Sie enthält eine repräsentative Auswahl der wichtigsten Titel aus der Sekundärliteratur der letzten 15 Jahre, die sich zum einen an den verschiedenen Gattungen und Formen, zum anderen an den aktuellen Themen und Debatten der Gegenwartsliteratur orientiert. Das Kernstück der Bibliographie dokumentiert die wichtigsten Veröffentlichungen zu 100 deutschsprachigen Autorinnen und Autoren, die das literarische Leben der Phase zwischen 1989 und 2003 in beson-

derem Maße geprägt haben. Weitere Kapitel sind der deutschsprachigen Literatur außerhalb der BRD und der literaturdidaktischen Diskussion gewidmet.



SYNCHRON

Wissenschaftsverlag der Autoren
Synchron Publishers Heidelberg

Bahnhofstr. 21, D-83139 Krottenmühl, Tel.: +49-(0) 80 53-20 82 60
Fax: +49-(0) 80 53-20 82 63, e-mail: info@synchron-publishers.com

www.synchron-publishers.com

PETER HORN:

geb. 1934 in Teplitz-Schönau. Studium der Germanistik und Anglistik an der University of the Witwatersrand/Südafrika. 1971 Promotion ebenda über „Rhythmus und Struktur in der Lyrik Paul Celans“. Von 1974 bis zu seiner Emeritierung 1999 Professor und Head of Department of German an der University of Cape Town/Südafrika. Seit 1975 im Vorstand des Südafrikanischen Germanistenverbands, 1989-1997 dessen Vorsitzender. Zahlreiche wissenschaftliche und literarische Veröffentlichungen, zuletzt: *My Voice is Under control Now. Short Stories*. Cape Town: Kwela, 1999. Autor und Werk wurden vielfach ausgezeichnet, u.a. mit dem Charles Herman Bosman Prize 2000 und dem Honorary Fellowship auf Lebenszeit der University of Cape Town 1994. Nähere Informationen im Internet unter:
<http://users.iafrica.com/h/ho/hornpete>.